

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 3

Artikel: Beredsamkeit
Autor: Veth, Cornelis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BEREDSAM-

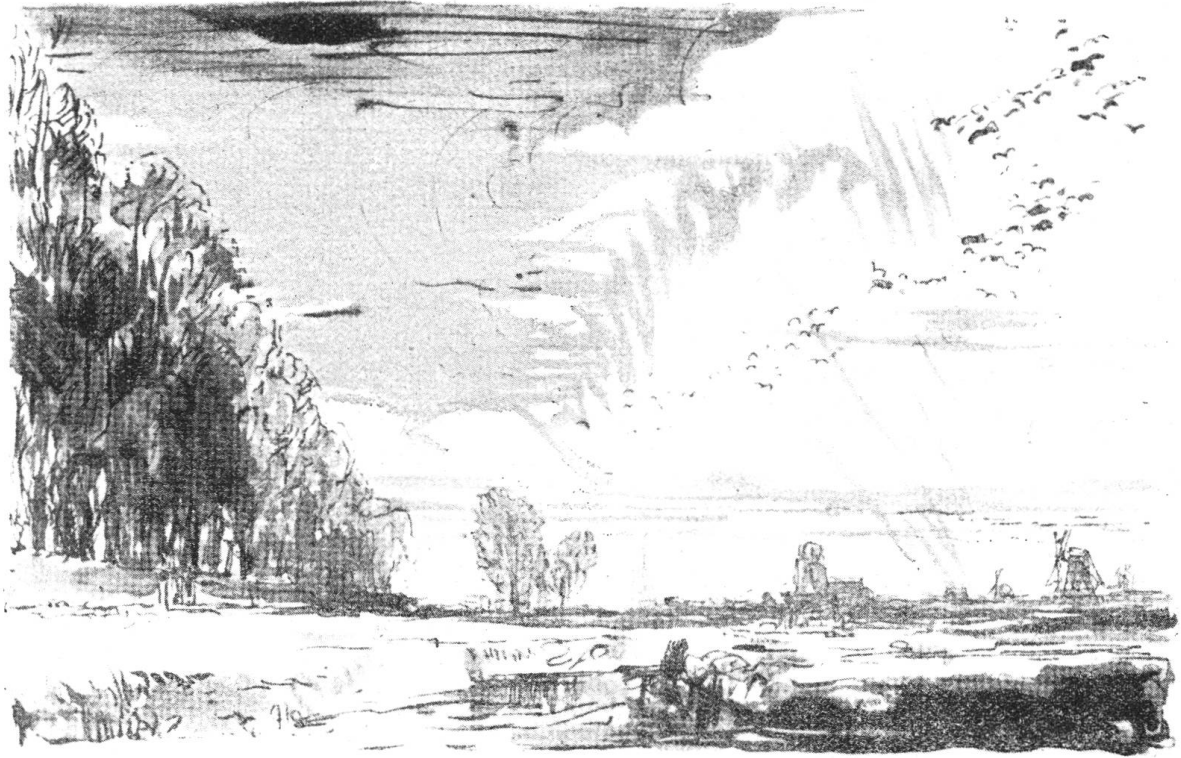
Sie standen am Eingang des Parkes. Es wurde schon dunkel, die hohen Bäume hinter ihnen, der breite Fahrweg und die Alleen an beiden Seiten verschwammen in der grauen Luft. Es war ein friedlicher Fleck, obwohl an der andern Seite der Brücke die Stadt mit ihren Lichtern und ihrer Unruhe plötzlich begann. Es waren drei Männer, in einem durchaus nicht friedlichen Gespräch. Einer hatte ein Fahrrad bei sich. Um ihn herum Interessierte, ernsthaft zuhörend — es war fast ein kleiner Auflauf. Einer war ein spitznäsiger düsterer Mann mit Schlapphut, der andere bäurisch mit grobem, ziegelroten Gesicht, grosser Nase, starkem Kinn, kleinen Augen; er trug eine dunkle Sportmütze. Der mit

dem Rade hatte eine Botenlivree an, hatte weissblondes Haar und ein gerötetes, formloses Gesicht.

«Bibel und Kapitalismus», sagte der mit dem Schlapphut, «sind unwiderruflich eins.»

«Ja, nicht wahr,» schalt der Bäurische, «ihr möchtet die Bibel am liebsten zertrampeln! Aber es wird euch nicht gelingen, Christus zu verdrängen!»

«Sagen Sie nun mal eins,» begann jetzt der Bote, sich quer über sein Rad neigend und in streitsüchtigem Tone, «ob wir heute noch glauben müssen, was man den Menschen vor zwanzig Jahrhunderten erzählt hat? Wollen Sie uns jetzt noch weismachen, dass die Tore von Jericho durch Posaunengetöne



KEIT

Von
Cornelis Veth

einfach aufgingen? Und was haben wir denn im Kriege gesehen, als die Deutschen vor Antwerpen standen?»

«Alles nur Redensarten, um euch im Zaum zu halten», erklärte der Schlapphut. «Verhalte dich nur ruhig, sagt der Kapitalismus, lass dich nur treten, denn es gibt ein Leben nach dem Tode, und dann wirst du es erst gut haben.»

«Das stimmt durchaus nicht», sagte der Verteidiger des Christentums.

«Wir haben unsern Verstand bekommen, um ihn zu gebrauchen», entgegnete der Bote. «Was sagt die Bibel? Jesus war ein Mensch von Fleisch und Blut, nicht wahr? Aber passt nun auf: über seine Mutter, Maria, kam der Heilige Geist, und der Heilige Geist war ein

Schatten. Wie kann nun ein Schatten einen Menschen von Fleisch und Blut erzeugen? Ist das Vernunft?»

«Wir stützen uns auf die Offenbarung», entgegnete der Bäurische, «die Bibel ist uns Richtschnur.»

«Ja, aber wenn Sie noch so laut schreien, damit beweisen Sie nichts. Ich frage Sie, ob ein Schatten einen Menschen von Fleisch und Blut erzeugen kann? Und ob die Tore von Antwerpen durch Posaunenschall aufgingen? Antworten Sie mir einmal darauf.»

«Das ist alles symbolisch aufzufassen», sagte eine Stimme.

Alle drei sahen sich böse um.

Es hatte sich ein Herr zu ihnen gesellt, mit einer Dame am Arm. Er hatte ein

Air der Ueberlegenheit an sich, nicht so sehr als Herr, sondern als Mensch, ein frisches Gesicht, einen blonden Spitzbart. Er trug weder Hut noch Mütze. Sein hellbraunes volles Haar stand aufrecht. Er sah mit sanftem Lächeln seine Frau an, und seine Frau blickte ohne Lächeln zu ihm auf.

« Es ist symbolisch zu verstehen », sagte er noch einmal sehr freundlich. « Das ist gerade das Schöne, sehen Sie. Das Posaunengetön vor den Toren von Jericho zum Beispiel ist der Wille, der mutige, frohe Wille zu siegen. Das ist das Schöne, sehen Sie. »

Seine Erklärung wurde nicht günstig aufgenommen. Der rechtgläubige Bauersmann mit der Sportmütze murmelte: « Mit Schönheit haben wir hier nichts zu schaffen. » Und entfernte sich. Die ganze Gruppe ging auseinander. Der Schlapphut und der Bote entfernten sich ebenfalls zusammen, anscheinend verstimmt, waren bald darauf wieder mitten in einer Diskussion, die, da sie vollkommen einig waren, aber weiter aneinander vorbeisprachen, recht lange zu dauern versprach.

Der barhäuptige Herr und seine Frau gingen wohlgemut weiter.

« Ein bisschen gesunder Verstand, » sagte er munter, « und die Menschen würden sich miteinander viel besser vertragen. Der eine behauptet, es ist so, der andere, es ist so, aber versuchen einander zu verstehen, das tun sie nicht. »

Aber er ging nicht gebückt unter dieser Erkenntnis! Er war stets so sonnig!

Sie kamen nach Haus. Drei von den Kindern sassen gemütlich zusammen im Wohnzimmer, zwei Mädchen waren mit Handarbeiten beschäftigt, Fritz mit ei-

nem Buch. Der älteste Sohn, der sechzehnjährige Jan, war den ganzen Tag aus, mit den Pfadfindern, und sollte erst des Abends nach Hause kommen. Aber wo war Lize, die älteste Tochter?

« Sie ist auf ihrem Zimmer und will nicht herunterkommen », sagte Marie geheimnisvoll. « Sie weint », ergänzte Jeanne. Die Eltern wechselten einen Blick. Merkwürdig! Der Vater ging sofort hinauf.

Er klopfte an die Tür. « Darf ich hinein? »

« O ja, Vater. » Aber sehr heiter klang es nicht.

Sie weinte tatsächlich. Sie war blond, wie ihr Vater, ein bisschen eckig, und trug eine Brille, die etwas matte Augen bedeckte. Sie war neunzehn Jahre alt und schon, ebenso wie ihr Vater, im Lehrerberuf tätig.

« Was ist Kind? Du kannst es mir doch sagen. »

« Meine goldene Uhr... »

« Die du vom Grossvater bekommen hast — »

« Ja. Weg! Sie ist weg. »

« Weg? Aber Kind, was heisst weg? »

« Verschwunden. Schon seit ein paar Tagen. Ich habe erst nichts davon erzählt, weil ich noch einmal gründlich suchen wollte. Aber ich weiss jetzt sicher, dass sie weg ist. »

Herr Rodenrijs musste sich setzen. « Weisst du es ganz sicher? »

« Ja... Sie muss... weggenommen sein! »

« Kind! Was für eine Beschuldigung! »

« Ich beschuldige doch niemand! »

« Noch nicht, aber du sagst, dass jemand sie weggenommen haben muss. »

« Ja », antwortete Lize, die Achseln zuckend, halb unwillig, halb scheu. « Ich kann es mir nicht anders erklären. »

« Und du verdächtigst jemand. Ja, du scheinst jemand zu verdächtigen. »

« Ach, verdächtigen ... Ich weiss nicht, aber ... »

« Aber ? »

Wieder die Bewegung mit den eckigen Schultern.

« Kannst du mir nicht sagen, wen du verdächtigst ? Ich muss es doch untersuchen, und du machst es mir so nur schwerer. »

« Nun ja ... Else. »

Else war das Hausmädchen, klein und dick, aber ziemlich eitel.

Der Vater erhob sich und ging auf und ab. « Aber das ist ja schrecklich ! Kind, bedenke was du sagst. Ein Mädchen, fern von ihrer Familie, entblösst von allen natürlichen Beschützern, und dann unter der Last eines solchen Verdachtes. » Er sah immer sofort die pathetische Seite eines Falles.

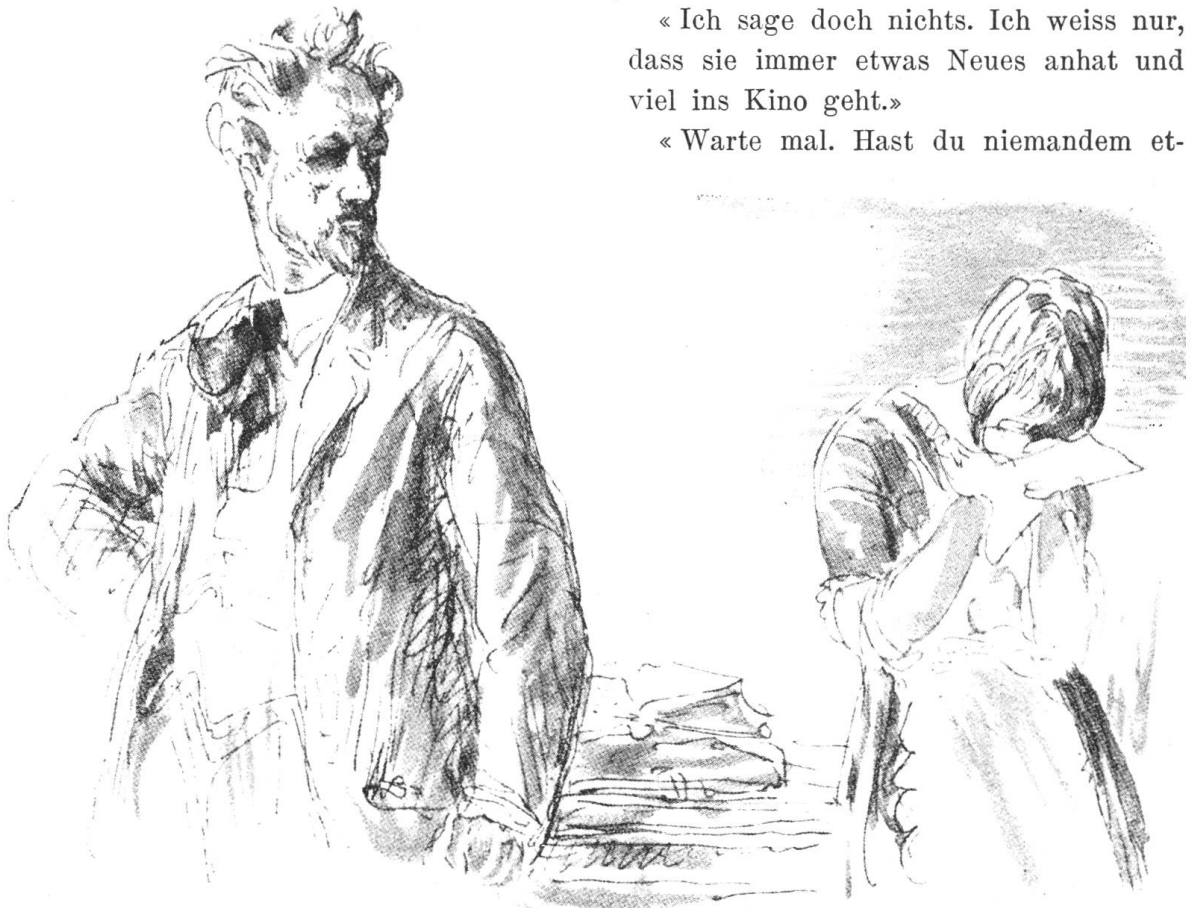
« Welche Gründe hast du dafür ? »

« Ich kam einmal gerade in mein Zimmer, als sie die Uhr aus meiner Schublade genommen hatte und betrachtete. Sie erschrak sehr und legte sie schnell wieder fort. Ich tat, als ob ich nichts gesehen hätte, und vielleicht dachte sie dies auch. »

« So », sagte Herr Rodenrjis streng. « Und allein auf diese Vermutung ... »

« Ich sage doch nichts. Ich weiss nur, dass sie immer etwas Neues anhat und viel ins Kino geht. »

« Warte mal. Hast du niemandem et-



„Krampfhaft schluchzend antwortete sie schliesslich mit einem ‚Ja‘ . . .“

was davon erzählt? » Er ging nachsinnend auf und ab.

« Nein, Vater. Niemand weiss noch, dass ich die Uhr verloren habe. »

« Gut. Schweige also vorläufig darüber. Ich werde nur mit Mutter sprechen. Wir wollen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Und nun trockne deine Tränen und komm. Alles wird in Ordnung kommen. »

Der Vater kam heiter, mit seiner Tochter am Arm, herunter.

Else hatte Ausgang und sollte erst um elf Uhr nach Hause kommen. Rodenrijs besprach den Fall nach dem Abendessen mit seiner Frau. Die zarte kleine Frau war ganz bestürzt.

« Else ist wohl eine Närrin und eitel, mit ihren dünnen seidenen Strümpfen und hohen Absätzen — aber das würde ich ihr doch nicht zutrauen. »

« Das musst du auch nicht tun; solange man nichts weiss. Sie hat *the benefit of the doubt*, wie der Engländer sagt. Aber wir müssen dahinterkommen. »

« Möchtest du sie nicht einmal ausfragen? Du hast soviel Takt. Wenn jemand es aus ihr herauskriegen kann, bist du es. »

« Hm, ja. » Rodenrijs fühlte sich geschmeichelt. Und er war selbst vollkommen überzeugt von dem, was sie sagte. Trotz des Ernstes der Situation — vielleicht ein Dieb im Hause! — war etwas Vergnügtes über ihn gekommen. Die Arme auf dem Rücken, die Brust geschwellt, dachte er nach. Sie sah bewundernd auf die hohe Stirn unter dem noch immer vollen Haar.

« Ich werde es noch heute abend tun », sagte er. « Wenn es geschehen ist, werden wir alle um so besser schlafen. Das Mädchen selbst zu allererst. »

« Wenn sie schuldig ist », meinte seine Frau zögernd.

« Ja, natürlich, gewiss, wenn sie schuldig ist. Wollen wir zu den Kindern geh'n? Denke daran, niemand weiss davon. »

Seine Haltung war schon bestimmt. Er sah, wenn auch nicht ohne eine Art behaglicher Erregung, das Pathos des Falles.

Else kam etwas nach elf. Die Hausfrau öffnete und bat sie, zu ihrem Manne aufs Zimmer zu gehen.

Er bot ihr einen Stuhl an, den er in das volle Licht setzte. Er selbst blieb am Tische stehen. Er war gross und sah von weitem auf das kleine, ziemlich auffallend gekleidete Geschöpf nieder, das in seiner Verlegenheit einen Handschuh an- und auszog, an und aus.

Um ihr Vertrauen einzuflössen, sprach er sehr väterlich zu ihr. Er erkundigte sich nach ihrer Familie, wo diese wohnte und wie es ihr ginge; er lobte ihre Arbeit, fragte nach dem Kino, und ob es jetzt schon aus wäre. Achtete sie auch immer auf die Zeit? Ueber zu spätes Nachhausekommen habe man allerdings nicht zu klagen. Ob sie eine Uhr hätte? Nein? Schade! Wenn sie sich weiter gut führte, würde sie zu Weihnachten von den Herrschaften eine Uhr bekommen. — Dies war eine Eingebung, vollkommen spontan, aber nicht schlecht. Und obwohl er keinen Augenblick vorher daran dachte, fand er sie jetzt auf einmal ganz natürlich, die Weihnachts-idee. — Tränen. War das nur Rührung? Oder auch Reue?

Ob sie Fräulein Lizes Uhr wohl einmal gesehen hätte? Ob die nicht schön wäre? Ob sie wohl wüsste, wieviel die wert wäre? Oh, sie hätte noch einen besonderen Wert, sie wäre ein Andenken

an ihren Grossvater. Und jetzt wäre sie fort. Ob Else noch nicht wüsste, dass sie verschwunden war? Plötzlich, auf ein anderes Kapitel übergehend, brachte er sie wieder zu Tränen mit einem Exkurs über die Versuchungen von Mädchen, die gern schöne Kleider tragen und viel ins Kino gehen. Er kam wieder auf ihre Familie zurück. Wie traurig es für diese sein würde, wenn Else hier nicht gut täte. Gab es nichts? Hatte sie nichts zu erzählen? Es wäre viel besser, es offen einzugestehen, wenn man etwas Verkehrtes getan hätte. Dann hätte man Ruhe.

Er hatte es innerhalb dreiviertel Stunden heraus! Else, zusammengekrümmt, ausser Fassung, krampfhaft schluchzend, antwortete schliesslich mit einem Ja. Sie gestand.

Noch nicht alles. Das Geständnis war heraus, aber was mit dem Gestohlenen geschehen war, konnte er nicht in Erfahrung bringen. Es war jedoch schon viel. Die Einzelheiten hatten Zeit. Sein Tag war gut. Tue jeden Tag eine gute Tat, sprach er lächelnd zu sich selbst, mit einem Gedanken an seinen Sohn, den Pfadfinder, der um 10 Uhr nach Hause gekommen und, müde wie er war, gleich zu Bett gegangen war. Er gab Else die Hand, sie freundlich ansehend — aber sie schlug die verweinten Augen nieder. Er ging zu seiner Frau. Er sagte nicht viel, sondern nickte nur. Es wurde Schlafenszeit.

Man sass am folgenden Morgen gemeinsam beim Frühstück, auch Jan, der sich gut ausgeschlafen hatte und wieder ganz frisch war. Jan war ein gescheiter, tüchtiger Junge, ganz und gar sprühendes Leben. Die Eltern bewunderten seine Selbständigkeit, seine Energie, wenn sie

ihn auch manchmal etwas zu eigenmächtig fanden. Ja, er musste oft ein bisschen gebremst werden, der Jan. Er erzählte, wie es gestern gewesen wäre, von dem Marsch, von den Dörfern, durch die sie gekommen waren. « Und um halb 10 genau, nach meiner Uhr, waren wir in der Stadt », endete er.

« Ach ja, Lize, richtig, ich habe vor einer Woche deine Uhr zum Uhrmacher gebracht. Du sagtest doch, dass sie immer nachging. »

Es entstand ein höchst peinliches Schweigen. Mutter und Lize, die nun auch von dem Geständnis wussten, wagten nicht, den Vater anzusehen. Dieser selbst war rot geworden. Er fuhr Jan plötzlich an:

« Warum hast du das getan? » rief er. « Du mischest dich auch in alles. Ich habe so etwas noch nicht erlebt! Dummkopf! »

« Was ist denn nur los? » fragte der Junge bestürzt.

« Warum hast du mir nichts davon gesagt? » sagte Lize zitternd.

« Ja, ich vergass es. »

Es wurde kein Wort mehr gesprochen. Rodenrijs war aufgestanden. Er ging noch einen Moment im Zimmer auf und ab, mit einer bei ihm ungewohnten Entschlusslosigkeit. Dann verliess er das Zimmer, früher als sonst.

Als die andern fort waren, suchte die Hausfrau Else auf, die in der Küche noch oder schon wieder in Tränen sass.

« Aber Else, warum haben Sie bloss dem Herrn gesagt, dass Sie die Uhr weggenommen hätten, wenn es nicht wahr ist? »

Else sah auf, sichtlich erleichtert. « Weil — weil der Herr so schön gesprochen hat. »